

Alles begann in Berlin

Ein Workshop zur Rekonstruktion von Dokumenten in Berlin erinnerte auch an den Beginn des YIVO

Am 7. August 2019 trafen sich Kolleginnen und Kollegen aus Buenos Aires, Berlin, Köln und Potsdam in Berlin, um Möglichkeiten der Rekonstruktion von Dokumenten zu erörtern, die vor 25 Jahren während eines Bombenattentates auf das Kulturzentrum der Jüdischen Gemeinde in Buenos Aires zerstört wurden. Es kam dabei zum Erfahrungsaustausch zwischen den Mitarbeitern des argentinischen IWO (YIVO-Dependenz) und des Kölner Stadtarchives, welches 2009 aufgrund von Bauarbeiten an der Kölner U-Bahn zum Einsturz kam. Eingeladen hatte der Regierende Bürgermeister von Berlin und das Fraunhofer Institut IPK, das auf die Rekonstruktion von zerstörtem Archivgut spezialisiert ist und mit dem auch das MMZ seit Jahren kooperiert. Das Buenos Aires-Projekt hatte Dr. Bertram Nickolay vom IPK in Berlin mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes angeschoben, und auch in Köln ist das IPK an der Rekonstruktion der Archivalien beteiligt.

So wie diese aktuellen Projekte von Berlin aus ihren Lauf nahmen, geschah dies ebendort vor 94 Jahren, als Juden aus Osteuropa, die nach Berlin geflüchtet waren, über die Gründung eines Jiddischen wissenschaftlichen Instituts nachdachten.

Berlin war nach dem Ersten Weltkrieg für die geflohenen Juden aus Osteuropa also mehr als nur ein Wartesaal oder eine »Durchgangstation«: Vor 100 Jahren wurde in Berlin der Verband der Ostjuden in Deutschland gegründet, ein Jahr später, 1920, der Verband der russischen Juden in Deutschland. Beide Organisationen hatten das Ziel, die Stärkung der jüdischen Identität voranzutreiben, und sie trugen dazu bei, das kulturelle Leben der osteuropäisch-jüdischen Migranten in Deutschland zu fördern. In Berlin entstanden Bibliotheken und Lesesäle, Theater, Konzerthäuser, Kabarets und Verlage.

Die jiddische Sprache, die von vielen Intellektuellen zugunsten anderer Sprachen abgelegt wurde, entwickelte sich zunehmend zu einem entscheidenden Identitätsmerkmal der eigenen »Jiddischkeit«. In der Literatur erhielt die »mame loshn«, die Muttersprache, durch Autoren wie Sholem Alejchem und Shalom Asch wachsendes Ansehen. Und nicht wenige Titel der Weltliteratur wurden ins Jiddische übersetzt.

In Berlin hielten sich Anfang der 1920er Jahre viele jüdische Wissenschaftler und Studenten aus Osteuropa auf, unter ihnen der Philologe und Literaturkritiker Nuchim Shtif (1879–1933). Dieser verfolgte schon



Foto: Fraunhofer IPK / Katharina Strohmeier

Im Rahmen der 25-jährigen Städtepartnerschaft Berlin-Buenos Aires lud der Regierende Bürgermeister in den Wappensaal des Roten Rathauses von Berlin.

früh den Plan, eine Akademie für die Wissenschaft des osteuropäischen Judentums zu gründen. Shtif fand in Berlin viele Mitstreiter. Er verfasste ein Memorandum mit dem Titel *Wegn a jidishn akademishn institut*, das er an Persönlichkeiten und Institutionen im In- und Ausland versandte, so auch an die Wilnaer Bildungsgesellschaft und die Zentrale Bildungskommission in Wilna oder Vilne, wie das damalige Vilnius im Deutschen bzw. Jiddischen genannt wurde.

Während einer Sitzung im März 1925 in Wilna, an der auch Max Weinreich (1894–1969), damals Lehrer am dortigen Jüdischen Lehrerseminar und anerkannter Erforscher der jiddischen Sprache, teilnahm, wurde beschlossen, eine Kommission einzusetzen, die das Projekt »Wegn a jidishn akademishn institut« vorantrieb.

Am 7. August 1925 kam in Berlin eine Gruppe von Wissenschaftlern und Kulturschaffenden zusammen, die das »Jidishn Visnshaftlechn Institut« gründete. Das später verwendete Akronym YIVO setzt sich aus den hebräischen Anfangsbuchstaben zusammen. Dieses Jüdische bzw. »Jiddische Wissenschaftliche Institut« sollte künftig in vier Bereichen, einer philologischen, einer pädagogischen, einer historischen und einer so-

zio-ökonomischen in Berlin, Warschau und Wilna tätig werden und alle Wissenschaftler einbeziehen, die sich mit Themen zur Jiddischen Kultur- und Sozialgeschichte beschäftigten. Es folgten Dependancen in New York, Paris und Buenos Aires.

Der Schriftsteller Abraham Reisen (1876–1953), der ebenfalls zum Kreis der Gründungsmitglieder gehörte, würdigte neben der Forschung auch einen ganz zentralen Bereich des YIVO, und er betitelte ein Gedicht von 1930 deshalb »Mir samlen« (Wir sammeln):

Mir samlen alstz was unds is taier // in undser langen weg bis itzt // a blat fun dan, a buch fun haier / sol altz mit libe sain geshitzt

[Wir sammeln alles was uns ist teuer // auf unserem langen Weg bis jetzt, // ein Blatt von damals, ein Buch von heuer [aus diesem Jahr] // soll alles mit Liebe sein geschützt]

Ziel der aktuellen argentinisch-deutschen Initiative ist es daher, mit dafür Sorge zu tragen, dass das Archivgut des IWO auf künftig wiederhergestellt und geschützt wird.

Elke-Vera Kotowski

Transatlantischer Antisemitismus?

Eine internationale Konferenz im IU Gateway Berlin analysierte Judenhass in Europa und den USA

Judenfeindliche Erscheinungen und Tendenzen sind in Europa während der letzten Jahre – be-
dauerlicherweise – zu einem Dauerthema geworden. Jüdische Einwohner auf dem »Alten Kontinent« gelten zwar als gut integriert und gesellschaftlich respektiert – sei es in Stockholm, Paris, London, Berlin, Warschau oder Budapest. In wachsendem Maße erleben sie aber auch Beleidigungen, »Hate Speech«, Vandalismus, Friedhofschändungen, Drohungen im Internet und militante Aktionen, die sich gegen den Staat Israel richten. In einer neuen Umfrage der bei der Europäischen Union angesiedelten »Fundamental Rights Agency« (FRA, 2018) gaben 89% der befragten Jüdinnen und Juden an, dass sie eine Zunahme von Antisemitismus verspüren, und 85% von ihnen betrachteten dies als ein schwerwiegendes gesellschaftliches Problem. Selbst in einigen modernen und als sehr liberal geltenden EU-Staaten, wie beispielsweise Frankreich und Schweden, denken jüdische Einwohner über Emigration nach oder wechseln landesintern den eigenen Wohnort. Eine Situation ist entstanden, wie sie in ihrer Bedrohlichkeit selten seit Ende des Zweiten Weltkrieges empfunden wurde. Sie wird noch verkompliziert durch den Umstand, dass judenfeindliche Aktivitäten nicht mehr nur aus rechtsextremen Milieus, sondern auch aus anderen gesellschaftlichen Kreisen und Bewegungen zu vermerken sind. Gerade in europäischen Großstädten finden sich Auswüchse von rechts- wie linksradikalem Antisemitismus, intellektueller Antipathie, Holocaustleugnung, radikalislamistischer Judenfeindschaft und geballtem Israel-Hass nebeneinander, es kommt zu Aktionsbündnissen auf der Straße und zu höchst merkwürdigen Allianzen. In manchen europäischen Staaten wird verdeckt oder offen die Frage diskutiert, ob vorhandene staatliche Sicherheits-Ressourcen noch ausreichend sind, um sichtbare jüdische Einrichtungen und Personen verlässlich vor Übergriffen und Anschlägen schützen zu können.

Die wachsende Verunsicherung der europäischen Juden hat viel Aufmerksamkeit – und Solidarisierung – von amerikanisch-jüdischer wie auch israelischer Seite auf sich gezogen. Die US-Administration beschäftigt seit der Amtszeit von Präsident Barack Obama sogar einen eigenen Antisemitismus-Beauftragten für Zwischenfälle weltweit.

Seit einigen Jahren wächst allerdings auch die Verunsicherung in der amerikanisch-jüdischen Community. Auslöser hierfür sind vermehrte terroristische Anschläge auf jüdische Einrichtungen in den USA selbst, wie die blutigen Überfälle auf die Synagoge in Pittsburgh (Pennsylvania) im Oktober 2018 und in Poway (Kalifornien) im April 2019, Friedhofschändungen und ein wachsender Hass auf Jüdinnen und Juden im Internet.

Einig sind sich viele Beobachter und Wissenschaftler darin, dass nicht nur radikale Taten und Gewaltausbrüche den modernen Antisemitismus in Europa und ebenso in den USA kennzeichnen, sondern auch ein Klima von Aversion und Aggression, in dem sich häufig anti-



Dr. Günther Jikeli (Indiana University Bloomington), Prof. Julia Bernstein (FH Frankfurt/Main), Kim Robin Stoller (IIBSA Berlin), Dr. Olaf Glöckner (MMZ), Prof. Dr. Gideon Botsch (MMZ), Benjamin Steinitz (RIAS Meldestelle Berlin) (v.l.n.r.) beim Abschlusspodium.

jüdische und anti-israelische Ressentiments mischen. Dies war thematischer Schwerpunkt des internationalen Tagessymposiums »A Transatlantic Wave of Antisemitism? Jew-Hatred in Europe and the United States«, welches vom European Gateway der Indiana University, dem MMZ und dem Institute for the Study of Contemporary Antisemitism (ISCA) am 30. Juni gemeinsam in Berlin-Kreuzberg durchgeführt wurden. Hier beschrieb Professor Alvin Rosenfeld vom ISCA, wie stark die Anschläge von Pittsburgh und Poway, aber auch weitere



Im intensiven Austausch: Prof. Yana Grinshpun (Paris) und Janos Gado (Budapest).

offene Hassbotschaften und Drohreden – insbesondere von rechtsextremer Seite – die jüdische Gemeinschaft in den Vereinigten Staaten getroffen haben. Seien Synagogen und jüdische Gemeindezentren traditionell sehr offene Häuser gewesen, müsse nun verstärkt darüber nachgedacht werden, wie sich die Einrichtungen erst einmal effizient und ausreichend schützen könnten, so Rosenfeld. Professorin Tammi Rossman-Benjamin (University of California, Santa Cruz) verwies auf die umfangreichen Aktionen, die die anti-israelische Bewegung BDS (»Boycott, Divestment, Sanctions«) mittlerweile an zahlreichen amerikanischen Universitäten durchführe.

Kim Robin Stoller vom International Institute for Education and Research on Antisemitism (IIBSA) Berlin zog einige Parallelen zu den Aktivitäten der BDS-Bewegung in Deutschland. Der Londoner Sozialwissenschaftler Philip Spencer offerierte Einblicke in ideologische Auseinandersetzungen innerhalb der Labour Party in Großbritannien, bei denen antisemitische Tendenzen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten.

Prof. Yana Grinshpun (Paris) setzte sich mit der aktuellen Israel-Berichterstattung in den französischen Mainstream-Medien auseinander, welche an vielen Stellen von Polemik und vorgefertigten Ressentiments geprägt sei. Auch prominente französische Intellektuelle würden diese Ressentiments an exponierter Stelle mittragen.

Der Budapester Publizist und Chefredakteur des jüdischen Magazins »Szombat«, Janos Gado, reflektierte seinerseits darüber, wie Politik, Medien und Öffentlichkeit in Europa – und anderswo – immer wieder Gefahr laufen würden, sich einen Idealtypus von jüdischen Nachbarn konstruieren zu wollen, was ebenfalls die Gefahr von Klischeebildungen erhöhe.

Eine abschließende Podiumsrunde – unter anderem mit Professorin Julia Bernstein (Frankfurt/Main), apl. Professor Gideon Botsch (MMZ) und Benjamin Steinitz (Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus, Berlin) – beschäftigte sich mit Defiziten der Antisemitismusbekämpfung in Deutschland. Bernstein verwies auf neuere Studien zu antisemitischen Haltungen und Vorurteilen an deutschen Schulen, einem Problem, das die deutsche Öffentlichkeit bisher noch kaum erreicht hat. Hier verwies Yana Grinshpun ihrerseits auf erschreckende Trends von Judenfeindschaft an verschiedenen französischen Schulen – Trends, die in Deutschland und den USA mit entsprechenden Bildungsoffensiven möglicherweise noch aufzuhalten sind.

Olaf Glöckner

»Babel, Bibel und Tanach?«

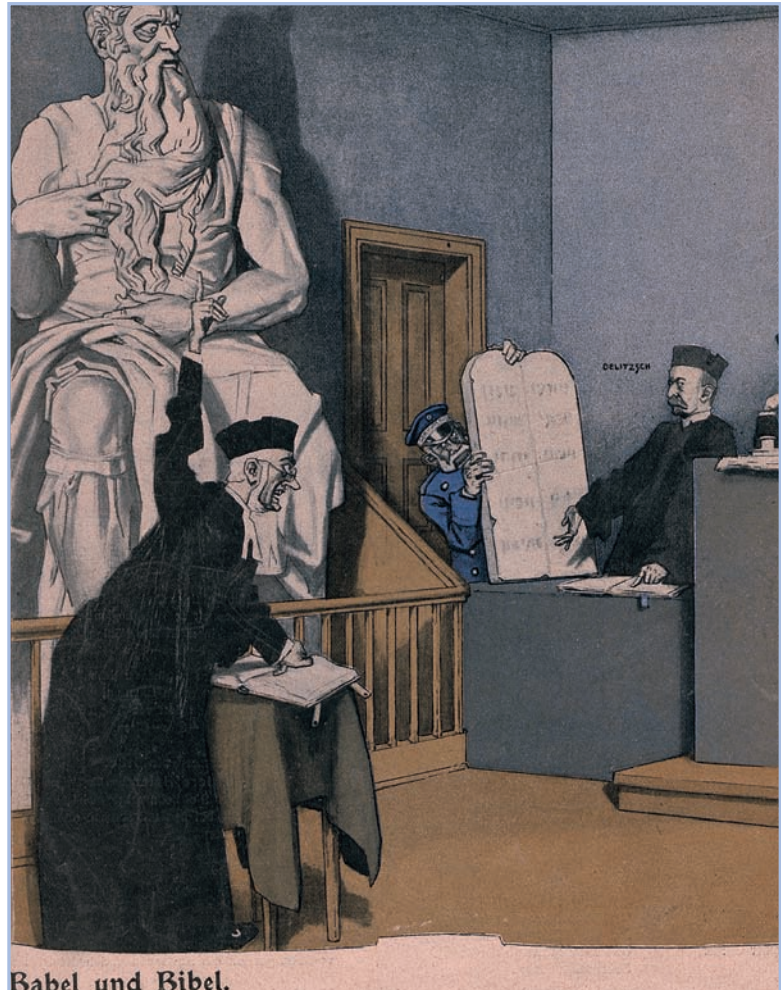
Konferenz zum Verhältnis von Altorientalistik und Wissenschaft des Judentums im November in Berlin

Gemeinsam mit der DFG-Kolleg-Forschungsgruppe 2615 »Rethinking Oriental Despotism« am Institut für Altorientalistik der Freien Universität Berlin richtet das MMZ eine internationale Tagung zum Thema »Der Babel-Bibel-Streit und die Wissenschaft des Judentums« vom 4. bis 6. November 2019 in Berlin aus.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebte Berlin eine Auseinandersetzung zwischen den Vertretern der noch jungen Wissenschaft vom Alten Orient (Assyriologie) und der protestantischen Theologie bzw. kirchlicher Kreise. Auslöser waren die ab 1902 zunächst in der Singakademie (heute Maxim-Gorki-Theater), später auch im Stadtschloss gehaltenen populären Vorträge des Assyriologen Friedrich Delitzsch (1850–1922), im Auftrag der Deutschen Orient-Gesellschaft (DOG), in welchen dieser ein Primat keilschriftlicher Überlieferungen vor den Schilderungen des Alten Testaments/Tanach behauptete, bzw. diese auf babylonische Vorlagen zurückführte. Da ihm hierin zunächst auch der archäologiebegeisterte Kaiser und oberste Kirchenherr in Preußen, Wilhelm II., beigeprlichtet hatte – auch weil er sich darüber freute, dass dadurch den Juden etwas von »dem Nimbus des auserwählten Volkes« genommen würde, entwickelte sich die Auseinandersetzung zu einem Politikum. Dieser Konflikt ist dabei sowohl vor dem Hintergrund eines Emanzipationsbemühens der deutschen Assyriologie zu sehen, sich aus der Rolle einer Hilfswissenschaft der Theologie zu befreien, als auch vor dem einer Wissenschaft des Judentums, der der Zugang zu den deutschen Universitäten konsequent verweigert worden war.

Der Babel-Bibel-Streit wurde ausführlich und durchaus kontrovers in der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung behandelt, und doch bestehen noch einige Desiderata. Dazu zählen insbesondere die Reaktionen der Vertreter des deutschen Judentums (ob nun orthodox, konservativ oder liberal) und die Problematik konfessioneller Setzungen innerhalb des Wissenschaftsbetriebes. Für die Juden in Deutschland, aber auch in Osteuropa oder sogar in Südamerika wurde der Babel-Bibel-Streit zu einem »Typological Event« (Yaacov Shavit/Mordechai Eran), das ein neues Selbstbewusstsein hervorrief und auch den Weg für solche Konzepte bereitete, wie die »Eigenbegrifflichkeit« Benno Landsbergers. Es bewirkte aber auch eine verstärkte (Rück-)Orientierung zu den kulturgeschichtlichen Ursprüngen in der Region des Nahen Ostens, die u.a. als eine der Argumentationsgrundlagen der zionistischen Bewegung dienen sollte.

In diesem Zusammenhang sind dann auch Delitzsch' antisemitische Veröffentlichungen aus den frühen 1920er Jahren (»Die grosse Täuschung«) anzuführen, die stark mit der teilweise relativ großen Gleichgültigkeit anderer Altorientalisten (auch jüdischer Herkunft) zu der gesamten Frage kontrastieren und ihrerseits nicht losgelöst von dem Erstarken »völkischen« Gedankenguts auch in den Wissenschaften vom Alten Orient in dieser Zeit betrachtet werden können.



Babel und Bibel.

Karikatur von Lyonel Feininger auf der Titelseite: Lustige Blätter (1903, Nr. 18.6): Delitzsch als Staatsanwalt Moses anklagend. Delitzsch: »Der angeklagte Moses behauptet, die hier vorliegenden Tafeln oben auf dem Berge Sinai erhalten zu haben; während ich doch unumstößlich nachgewiesen habe, daß eben diese Tafeln in der königlichen Bibliothek zu Babylon fehlen, mithin dort entwendet sind.« – Der Verteidiger: »Ich behalte mir die Ladung eines wichtigen Entlastungszeugen [Gott] vor.«

Abbildung: Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Konferenz versammelt hierzu Vertreter der Altorientalistik, der Jüdischen Studien, Theologie und (Wissenschafts-)Geschichte aus Deutschland, den USA und Israel, die sich u.a. mit der Geschichte der Assyriologie in Deutschland und der der Wissenschaft des Judentums, konfessionellen Konflikten und Antisemitismus im akademischen Betrieb, dem Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit sowie dem Vordringen völkischen Gedankenguts in den akademischen Diskursen zum Beginn der 1920er Jahre auseinandersetzen werden.

Parallel zur Tagung richtet das Vorderasiatische Museum Berlin eine Sonderausstellung zum Babel-Bibel-Streit aus, die ab dem 5. November 2019 altorientalische Objekte und Texte zeigen wird, welche einige der Grundlagen für die Auseinandersetzungen um Babel und Bibel gebildet haben.

Thomas L. Gertzen & Eva Cancik-Kirschbaum

Die Konferenz wird ermöglicht durch eine Tagungsförderung der Fritz Thyssen Stiftung, sowie eine Zuwendung der Moses Mendelssohn Stiftung.

Veranstaltungsort ist die Heilig-Geist-Kapelle in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, Spandauer Straße 1, 10178 Berlin.

Link zu der Veranstaltungsankündigung: <https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/rod/aktivitaeten/Workshops/Babel-und-Bibel.html>

Anmeldung und weitere Informationen unter: sekretariat-kofo@geschkult.fu-berlin.de

Ganze Briefwechsel zwischen den Buchseiten

Zu Walter Boehlichs Nachlassbibliothek am MMZ ist nun auch eine Judaica-Sammlung hinzugekommen

Nach dem Tod des Übersetzers, Herausgebers und ehemaligen Lektors des Suhrkamp Verlages, Walter Boehlich (1921–2006), übernahm das MMZ seine Nachlassbibliothek als Schenkung der Familie. Die 14.600 Bände befinden sich seit 2008 als Leihgabe in der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam. Es handelt sich dabei um die private Büchersammlung eines großen Intellektuellen der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik Deutschland. 765 Judaica verblieben bei seiner Nichte Sabine Boehlich (1950–2016), die sie für ihre Forschungen zur jiddischen Literatur und für die Übersetzungen in der Quellenedition *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945* benutzte. Nach ihrem frühen Tod erhielt das MMZ diese im Juni 2017 als Ergänzung zum Gesamtbestand. Da sie neben den Arbeitsspuren Walter Boehlichs auch die von Sabine Boehlich enthalten, sind die Judaica somit zu einer »doppelten« Nachlassbibliothek geworden.

Besonders wird sie nicht allein durch bestimmte Titel oder Ausgaben, sondern durch die Zusammenstellung, die ein summarischer Überblick der Sammlungsschwerpunkte kaum aufzuzeigen vermag. Walter Boehlich sammelte Nachschlage- und Überblickswerke – natürlich besaß er die *Encyclopedia Judaica* und Winnigers *Jüdische Nationalbibliographie* – und Werke zur jüdischen Regionalgeschichte, besonders der Orte, in denen er gelebt hatte: Breslau, Hamburg und Frankfurt am Main. Während seiner Tätigkeit als DAAD-Lektor in Madrid Mitte der 1950er Jahre schaffte er sich zudem Werke über das Judenspanische an. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Geschichte des Antisemitismus und Nationalsozialismus, gerade auch in Zusammenhang mit der Universitäts- und hier besonders der Germanistikgeschichte. Wenigen Titeln über die jüdische Religion stehen viele belletristische Werke von jüdischen Autoren und Autorinnen gegenüber.

Es ist eine Arbeitsbibliothek, die er für seine Publikationen benutzte. Seine bis heute wohl bekannteste ist der 1965 im Insel Verlag erschienene Dokumentenband *Der Berliner Antisemitismusstreit* über die Diskussion um Heinrich von Treitschkes judenfeindliche Thesen. Für die Recherche beschaffte er sich viele zeitgenössische Broschüren, darunter Dr. M. Joel: *Offener Brief an Herrn Professor Heinrich von Treitschke* (Breslau 1879); Gottlieb August Schüller: *Die Judenfrage. Eine Frage an das deutsche Volk und die deutschen Juden* (Marburg 1880); Ludwig Bamberg: *Deutschthum und Judenthum* (Leipzig 1880); »*Civis Germanus sum*«. *Von einem Juden deutscher Nation* (Berlin 1891).

Nachlassbibliotheken beginnen die Geschichte ihrer Besitzer zu erzählen durch Lesespuren. Für Willy Cohns *Verwehte Spuren. Erinnerungen an das Breslauer Judentum* (Köln u.a. 1995) legte Boehlich auf der letzten Seite ein Register an, in dem er alle Seiten notierte, auf denen sich Cohn zu seiner Arbeitsstätte, dem Johannesgymnasium, äußert. Diese Schule hatte Boehlich

besucht. Bis 1933 habe es da, sagte er in einem Interview, nicht »den Anflug von Antisemitismus« gegeben. Danach, so berichtete es Walter Boehlichs Zwillingsbruder in seinen autobiographischen Aufzeichnungen, sei es dann vermehrt zu »Rempelen und Prügeleien« gekommen. In Cohns Autobiographie konnte Boehlich herausfinden, wie und welche Lehrer sich schäbig verhielten und welche nicht.



Foto: Karin Bürger

Sabine Boehlich (links) und Helen Thein prüfen die Packlisten bei der Ankunft der Walter-Boehlich-Bibliothek am 12. Dezember 2007.

Auch die Einlagen, die in den Büchern aufbewahrt werden, erzählen vom Besitzer. Das sind bei Boehlich nicht nur Antiquariatskataloge, die die Ankaufpreise verraten, Anschreiben von anderen Intellektuellen oder Verlagen, auch ganze Briefwechsel liegen zwischen den Seiten. Boehlich sammelte die Werke von Gershom Scholem. Er hatte ihn in den 1960er Jahren kennengelernt als er Cheflektor des Suhrkamp-Verlags war. Damals gaben Scholem und Theodor W. Adorno die Briefe Walter Benjamins heraus. Boehlich unterstützte sie dabei nach Kräften. Er schrieb unzählige Briefe an ehemalige Freunde Benjamins und an Institutionen, fahndete nach Personen, die ihn noch ge-

kannt hatten, immer auf der Suche nach verschollenen Briefen. So wurde er zu einem Kenner von Benjamins Leben und Werk und, da dieser mit Scholem befreundet war, zu einem der Biographie auch von Scholem. Als nach dessen Tod der Briefwechsel mit seiner Mutter erschien, schrieb Boehlich an den Verlag einen Brief und legte ihn in dem Band ab. Darin listete er auf zwei Seiten Ungenauigkeiten und Fehler der Kommentie-

rung auf. Den 1995 erschienen ersten Band der Briefe Scholems rezensierte er dann in der ZEIT, die Herausgeberin Itta Shedletzky preisend: »Zum Schluß eine Verbeugung vor der Herausgeberin der Briefe. Ihre Stellenkommentare sind vorzüglich, das in den Anmerkungen ausgebreitete Material von größtem Nutzen, die Mühe, die sie sich mit den fast immer befriedigenden Nachweisen gegeben hat, ist bewundernswert.« Trotz dieses öffentlich geäußerten Lobes schrieb er wiederum einen Brief, diesmal an die Herausgeberin. Erneut fügte er eine lange Liste mit Ergänzungen und Kommentaren bei, um den ihn denn doch nur fast befriedigenden Anmerkungsapparat zu verbessern. Müfflig merkt er an: Früher hätten die Lektoren sich noch die Mühe gemacht, solche Kommentare gründlich zu prüfen. Was er verbessert wissen will, zeigt das Spektrum seines Wissens und seiner Interessen. Es reicht von Rabbinern aus dem 16. Jahrhundert bis zu Lenins *Materialismus und Empirio-kritizismus* (1908). Und Boehlich, der listenreiche, erweist sich noch bei der vermeintlich so

drögen philologischen Kärnerarbeit als gewitzt. Scholem schreibt in einem Brief: »Das Moralische versteht sich immer von selbst«. Boehlich merkt dazu an: »das ist das zweitberühmteste zitat aus ‚Auch einer‘ von fr.[iedrich] th.[eodor] vischer«. Das berühmteste nennt er nicht, das setzt er als bekannt voraus.

Am Ende der Liste schreibt er: »und im übrigen hätte ich mir die mühe gar nicht zu machen brauchen, denn es wird nie eine 2. aufl. geben.« Bis jetzt hat er damit Recht behalten. Wer also eine überarbeitete und verbesserte Auflage der Briefe Scholems lesen will, gehe ins MMZ.

Christoph Kapp

Jüdische Halberstädter in New York City

Die Moses Mendelssohn Akademie organisierte im Mai ein denkwürdiges Treffen an der Upper Westside

New York ist auch für einige jüdische Halberstädter Heimat geworden. Im Mai 2019 kamen Bernd Brecher, Ernest Fried, Julia Hirsch, Ruth Oppenheimer und Michael Tannenberg zusammen. Jutta Dick hatte im Namen der Moses Mendelssohn Akademie (MMA) eingeladen, und Bernd Brechers Tochter Jacalyn machte das Treffen in ihrer Wohnung auf der Upper Westside möglich. 2019 kannten sie einander, hatten sich aber erst seit 2005 durch die Initiative der MMA kennengelernt. Lillyan Rosenberg, geb. Cohn, war mit großer Freude mehr als zehn Jahre die Gastgeberin gewesen. In diesem Jahr war es ihr aus gesundheitlichen Gründen schon nicht mehr möglich teilzunehmen. Im Juli verstarb Lillyan Rosenberg im Alter von 92 Jahren.

Obwohl sich die Halberstädter erst so spät in New York kennengelernt haben, finden sich Verbindungen aus der Vergangenheit, aber auch aus der Gegenwart. Julia Hirsch und Ernest Fried haben keine oder wenige eigene Erinnerungen an Halberstadt. Sie kannten sich seit Jahrzehnten, ohne von ihrem gemeinsamen Herkunftsort zu wissen. Die Beiden sind Mitglieder derselben Synagogengemeinde in Brooklyn, ihre Kinder haben gemeinsam die Schule besucht. Gegenwart und Alltag bestimmten die Kommunikation, so dass die Vergangenheit der Familien keine Rolle spielte, Halberstadt irgendwann zufällig ein Thema wurde. Julia Hirsch wurde 1939 schon in der Emigration in der Heimatstadt ihrer Mutter Sophie Hirsch, geb. Prins, in Antwerpen geboren. Nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs versuchte die Familie wochenlang über die Grenze nach Frankreich zu kommen, kampfierte in Scheunen und Dorfgasthöfen, bis sie endlich Paris erreichte. Von dort aus gelang der Familie über Portugal letztlich die Flucht nach New York. Aufzeichnungen von Julia Hirschs Vater Max Menko Hirsch halten diese Wochen fest. Ernest Fried, 1926 geboren, erinnert sich an die Emigration wie an eine Reise, da die Familie, gleich nachdem die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren, Deutschland verließ. Er lebt seit den 1950er Jahren in ein und demselben Haus in Brooklyn, und das ist definitiv seine Heimat.

Ernest Frieds Familie hieß in Halberstadt noch Friedländer. Der Großvater mütterlicherseits, Adolph Mittel, hatte Viehhandel betrieben, und der Vater Willy Friedländer war erst bei dem Unternehmen »Messing-Kupfer Hirsch« beschäftigt und später bei dem Konfektionshaus Reichenbach. Ernest Fried wurde 1926 geboren und war acht Jahre alt, als er am 11. Dezember 1934 mit seiner Mutter Hanna und seinem Bruder Ludwig (Lawrence) dem Vater, der mit Hilfe von Verwandten in Kalifornien die Ausreise der Familie betrieben hatte, nach Los Angeles folgte. Den Halberstädter Großeltern Adolph und Sophie Mittel gelang über Holland ebenfalls die Flucht in die USA: Fried(länder)s hatten Quedlinburger Str. 5 gewohnt, auf dem Weg zwischen Bahnhof und Schlachthof, so wie die anderen jüdischen Viehhändler: Nussbaum, Hesse oder Tannenberg. Erin-

nerungen an Halberstadt verknüpfen sich für Michael Tannenberg mit den Großeltern, Abraham und Johanna Tannenberg, die in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, Magdeburger Str. 21, wohnten. Johanna Tannenberg war eine Schwester der Brüder Nussbaum, die in den 1890er-Jahren aus dem hessischen Burghaun erst nach Oschersleben und dann 1910 nach Halberstadt gekommen waren. Sie betrieben erst ebenfalls Viehhandel und waren später sehr erfolgreich als Bankiers und landwirtschaftliche Unternehmer. Michael Tannenberg war in Berlin geboren. Sein Vater, ein erfolgreicher Mediziner, konnte seine Karriere bruchlos in den USA fortsetzen, und Michael erlebte eine von den Nachrichten aus Deutschland überschattete, aber dennoch normale Kindheit und Jugend.



Foto: Maya Moskowitz

Denkwürdiges Treffen in New York: Bernd Brecher, Ernest Fried, Julia Hirsch, Jutta Dick, Ruth Oppenheimer, Michael Tannenberg, Helen Brecher (v.l.n.r.).

Befreundet mit Tannenbergs waren die Eltern von Bernd Brecher, 1932 in Halberstadt geboren. Seine Eltern, Jakob und Betty Brecher, hatten sich in den 1920er Jahren frisch verheiratet in Halberstadt niedergelassen. Jakob Brecher war 1896 in Kolomea/Polen geboren, Betty 1902 in Memel (1923–1939 Litauen). Jakob Brecher führte ein Konfektionsgeschäft im Stadtzentrum. Die Familie lebte orthodox, hatte trotzdem auch nicht-jüdische Freunde. Sie besuchte die Gottesdienste in der barocken Gemeindegemeinde in der Bakenstraße.

Jakob Brecher war Zionist und wollte mit der Familie nach Palästina emigrieren. Alles war vorbereitet, als die Nachricht kam, Bettys Vater sei schwer erkrankt. Deshalb entschloss sich die Familie, zuerst nach Memel zurückzukehren. Dort erwies es sich als beinahe unmöglich, die für die Emigration notwendigen Unterlagen zusammen zu bekommen, weil alle Familienmitglieder unterschiedliche Staatsangehörigkeiten hatten: Jakob Brecher hatte die polnische Staatsangehörigkeit, Betty die litauische, und Bernd war in Halberstadt, Deutsch-

land, geboren. Da die Zeit drängte, entschied die Familie, Betty solle vorab mit Bernd in die USA emigrieren, wo schon Familie war. Chiune Sugihara (1900–1986), der als Konsul des japanischen Kaiserreichs in Litauen akkreditiert war und ca. 6000 Juden rettete, beschaffte die notwendigen Papiere. Jakob Brecher bemühte sich dann in Polen um die für die Emigration notwendigen Dokumente. Dies gelang ihm nicht. Jakob Brecher starb am 15. September 1941 im Wilnaer Ghetto. Betty Brecher baute für sich und ihren Sohn Bernd in Amerika ein neues Leben auf. Das alte Leben in Halberstadt, Dokumente, Briefe und Fotos, wird in Schachteln aufbewahrt. Erst jetzt beginnt Bernd Brecher diese zu sichten.

Konkrete Erinnerungen hat Ruth Oppenheimer, geb. Lindheimer, die 1928 in Halberstadt geboren wurde. Der Urgroßvater Isidor Nathan hatte einen Großhandel für Rohprodukte aufgebaut, ebenfalls in Bahnhof- und Schlachthofnähe, und die Großeltern wohnten in einer repräsentativen Villa an der Plantage. Ruth Oppenheimer besuchte mit Lillyan Rosenberg, geb. Cohn, die Jüdische Schule in Halberstadt. Am 9. November 1938 war ihr Vater, Hermann Lindheimer, zufällig

geschäftlich in den USA und kehrte nicht nach Deutschland zurück. Seine Bemühungen, seine Ehefrau Nanny, seine Tochter sowie seine Schwiegermutter Helene Lewin nach New York zu holen, zogen sich hin. Deshalb wurde Ruth mit einem Kindertransport nach England geschickt. Dort fand sie in Cambridge in der Familie eines Professors eine zweite Heimat. Mit der Familie ist sie noch heute verbunden. Ihrem Vater gelang es nicht, seine Frau und seine Schwiegermutter in die USA zu holen. Beide wurden am 12. April 1942 deportiert. Ruth konnte nach Kriegsende zu ihrem Vater nach New York reisen. Hier heiratete sie Henry Oppenheimer, einen Vertrauten aus Halberstädter Kinderzeiten. Ruth Oppenheimer wurde eine leidenschaftliche New Yorkerin, die glücklich auf der Upper East Side lebt.

Nanny Lindheimer hatte Ruth ein Album mit Fotos der Familie bis hin zum »Urgroßvater« Nathan mitgegeben. Dieses Album sowie den Diercke-Weltatlas aus der Jüdischen Schule und ihr Poesiealbum hat Ruth Oppenheimer der MMA überlassen.

Jutta Dick

Trauer um Klaus Faber

Mit Trauer und Bestürzung hat das MMZ die Nachricht vom überraschenden Ableben von Dr. Klaus Faber, Mitgründer und Kuratoriumsmitglied des MMZ, aufgenommen. Wir verlieren einen langjährigen Weggefährten, dessen organisatorisches Talent wie auch juristische Expertise bei der Entwicklung des Institutes mehr als 25 Jahre lang sehr hilfreich gewesen ist. Klaus Faber, Jahrgang 1940, hat sich auch beim Aufbau der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt sehr verdient gemacht. Der einstige Staatssekretär im Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung, Kultur, Religionsgemeinschaften in Sachsen-Anhalt (1994–1999) war ebenso wissenschaftlich und publizistisch engagiert, u.a. als Autor und Mitherausgeber des Bandes *Neu-alter Judenhass: Antisemitismus, arabisch-israelischer Konflikt und europäische Politik* (Verlag für Berlin-Brandenburg 2006, hrsg. zus. mit Julius H. Schoeps und Sacha Stawski). Der Kampf gegen Antisemitismus war Klaus Faber auch in gesellschaftspolitischer Hinsicht sehr wichtig. Über Jahre hin leitete er den Koordinierungsrat deutscher Nicht-Regierungsorganisationen gegen Antisemitismus e.V. mit Sitz in Berlin.



Foto: Archiv MMZ

Klaus Faber (1940–2019).

Disziplinen und Forschungsansätzen verstanden wird, hatten die Studierenden des mit ca. 25 Teilnehmenden gut besuchten Seminars in den vorigen Sitzungen ausgiebig diskutiert. Neben Beiträgen zur Theoriebildung wurden auch historische Beispielfelder und konkrete Einzelphänomene vorgestellt – unter anderem Antijudaismus im Mittelalter, Ritualmord-Legenden, Judenfeindschaft im Islam und israelbezogener Antisemitismus. Es zeigte sich, dass für die Studierenden, die engagiert und interessiert teilnahmen, vieles neu war. Insbesondere über die Beschäftigung mit religiösen Bezügen des Antijudaismus erschloss sich für die meisten ein bislang unbekanntes Feld.

Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit hatte sich angesichts der aktuellen Herausforderungen zum Ziel gesetzt, die Beschäftigung mit dem Thema Antisemitismus an einer ostdeutschen Universität besonders zu fördern und ermöglichte die Durchführung der Veranstaltung durch seine finanzielle Unterstützung. Es hat sich gelohnt: Fast 25 Studierende erwarben im Seminar Leistungspunkte, und die meisten von ihnen beabsichtigen, im Lauf des Wintersemesters noch eine Hausarbeit als Prüfungsleistung einzureichen.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snaflu.de

MMZ
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE 74 16 08 00 00 42 00 75 75 00

Online und Bezug über: www.mmz-potsdam.de

Mendelssohn Medaille an Andreas Nachama

Die Moses Mendelssohn Medaille wird in diesem Jahr an den Historiker, Publizisten und Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama verliehen. Der Direktor der Stiftung Topografie des Terrors ist zudem Vorsitzender der deutschen Rabbinerkonferenz und Präsidiumsmitglied des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Die Verleihung findet am 9. September 2019 in der Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin statt, die Laudatio wird die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsministerin Prof. Monika Grütters halten.

Grundkurs zu Antisemitismus und Forschung

Ist Antisemitismus Teil der Staatsdoktrin der Islamischen Republik Iran? Diese Frage diskutierten Studierende der Politikwissenschaft in der letzten Sitzung eines Grundkurses über »Antisemitismus und Antisemitismusforschung – Theorie und Empirie«, den Prof. Gideon Botsch (MMZ) während des Sommersemesters 2019 an der Universität Potsdam durchführte. Der politikwissenschaftliche Aufsatz zum Thema von Stephan Grigat, früherer Gastprofessor am MMZ, war als Textgrundlage besonders geeignet, da er an vorhandenes Wissen aus den Bereichen Politische Theorie und Internationale Beziehungen anknüpfen konnte. Was unter Antisemitismus in verschiedenen anderen

Sammelband über Antisemitismus heute

In der Reihe »Haskala – Wissenschaftliche Abhandlungen« des Olms Verlages ist im Sommer 2019 der Sammelband *Das neue Unbehagen - Antisemitismus in Deutschland heute*, hrsg. von Olaf Glöckner und Günther Jikeli, erschienen. Zwölf Experten und Akteure gehen in diesem Buch den Ursachen für das Wieder-



erstarken des Antisemitismus in der Bundesrepublik nach. Sie scheuen sich nicht, kontroverse Themen aufzugreifen und antisemitische Potentiale zu benennen –egal ob in rechtsextremen, linksradikalen oder islamistischen Milieus. Ein Buch mit erschreckenden Befunden, aber auch Beispielen resoluter zivilgesellschaftlicher Gegenwehr.

Olaf Glöckner/Günther Jikeli (Hrsg.), Das neue Unbehagen - Antisemitismus in Deutschland heute. Olms Verlag, Hildesheim 2019, 264 S., Hardcover, ISBN: 978-3-487-15788-7, 19,80 EUR